

DEAN
KOONTZ

“
SÜHNE



HarperCollins

Zum Buch:

Während Jane noch immer auf der Flucht ist, arbeiten die Arkadier weiterhin daran, die Liste der Leute, die ihnen gefährlich werden könnten, abzuarbeiten. Gerade sind sie hinter Tom Buckle, einem jungen und visionären Filmemacher, her, weil seine Ideen mit den ihren in Widerspruch stehen.

Jane erhält unterdessen von unerwarteter Seite Hilfe. Erst wird ihr von einem Passanten ein Motorrad für die Flucht gestellt, und dann trifft sie auch noch ihren ehemaligen Kollegen, einen brillanten Hacker, wieder. Vikram weiß mehr über die Arkadier, als Jane vermutet hätte, und bietet seine Hilfe an.

Ist Jane vielleicht doch nicht so allein, wie die Arkadier hoffen?

Zum Autor:

Dean Koontz ist in Pennsylvania geboren und aufgewachsen. Er begann parallel zu seiner Tätigkeit als Lehrer zu schreiben. Seine Frau Gerda erkannte schnell sein Talent und unterstützte ihn in den folgenden Jahren finanziell, sodass er sich voll auf seine Karriere als Schriftsteller konzentrieren konnte. Inzwischen wurden seine Werke in 38 Sprachen übersetzt und mehr als 450 Millionen Mal verkauft.

Lieferbare Titel:

Suizid (Jane Hawk, Band 1)

Gehetzt (Jane Hawk, Band 2)

Gefürchtet (Jane Hawk, Band 3)

Rache (Jane Hawk, Band 4)

Dean Koontz

SÜHNE

Thriller

Aus dem amerikanischen Englisch von
Wulf Bergner

HarperCollins

Die Originalausgabe erschien 2020 unter dem Titel
The Night Window bei Bantam Books,
an imprint of Penguin Random House LLC, New York.

© 2020 by Dean Koontz
Deutsche Erstausgabe
© 2022 für die deutschsprachige Ausgabe
by HarperCollins in der
Verlagsgruppe HarperCollins Deutschland GmbH, Hamburg
Published by arrangement with
Penguin Random House LLC, New York
Covergestaltung von Hafen Werbeagentur gsk GmbH, Hamburg
Coverabbildung von Artur Debat / Getty Images,
Magdalena Russocka / Trevillion Images, Neiron Photo / shutterstock
E-Book-Produktion von GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN 9783365000434
www.harpercollins.de

Für Gerda,
die meine Jane ist.

Zum Gedenken an Ruth Ebner,
auch als Pepper bekannt,
die nicht nur eine treue Leserin,
sondern auch eine Förderin meiner Arbeit war und von ihren
vielen Freunden sehr geliebt wurde.

Die Schaffung eines neuralen
(Gehirn-)Netzes ist die eigentliche
Voraussetzung für eine
Mensch-Maschine-Symbiose.

ELON MUSK

Ist's nicht seltsam, wie unwissend wir sind,
Wie wir schlechten Rat suchen,
Wie wir finassieren und jonglieren
Und den Wert mit dem Preis verwechseln?

PAUL SIMON,
»So Beautiful or So What?«

TEIL EINS

TIEFSCHLAG

EINS

Die dreifach verglasten bodentiefen Fenster von Hollisters Arbeitszimmer bilden den Rahmen für die nach Westen ansteigende Hochebene, die vorgelagerten Berge und die fernen Rocky Mountains, die, vor langer Zeit in einem Kataklysmus aus der Erde geboren, dunkel und majestätisch vor dem bleigrauen Himmel stehen. Das Wort *Kataklysmus* ist ein Synonym für *Katastrophe* oder *Umsturz*, aber auch für *Revolution*, und Hollister ist der Anführer der größten Revolution der Geschichte. Der größten und der letzten. Das Ende der Menschheitsgeschichte ist nahe, und im Anschluss wird seine Vision von einer befriedeten Welt auf ewig Bestand haben.

Bis dahin gibt es profane Aufgaben zu erfüllen, Verpflichtungen, denen man nachzukommen hat. Um nur eine Sache zu nennen: Es gibt jemanden, der beseitigt werden muss.

In ein paar Stunden, wenn der spätwinterliche Schneesturm über die Hochebene östlich von Denver hereinbricht, wird die Jagd beginnen, und einer von zwei Männern wird durch die Hand des anderen sterben - eine Tatsache, die Wainwright Warwick Hollister weder erhebend noch beängstigend findet. Für ihn kommt es entscheidend darauf an, die eklatanten Charakterschwächen seines Vaters Orenthal Hollister zu vermeiden und sich stets würdevoller und verantwortungsbewusster als sein Alter zu betragen. Unter anderem bedeutet das, dass man nicht immer einen Auftragskiller losschicken kann, wenn jemand liquidiert werden muss. Schreckt ein Mann davor zurück, gelegentlich Blut an den Händen zu haben, oder fehlt ihm der Mut, sich persönlich in Lebensgefahr zu begeben, kann er nicht

beanspruchen, in dieser Welt der Wölfe eine Führungsrolle einzunehmen oder auch nur dem Wolfsrudel anzugehören. Stattdessen ist er nur ein Schaf im Wolfspelz.

Die Jagd wird hier stattfinden, auf der Crystal Creek Ranch, Hollisters fünftausend Hektar großem Besitz, der eine eigene Welt mit Tannenwäldern und sanft hügeligen Weideflächen ist. Die Jagd wird nicht fair sein, weil Hollister nichts von Fairness hält, die weder in der Umwelt noch in der menschlichen Natur existiert. Fairness ist eine Illusion der Schwachen und Unwissenden; sie ist ein unaufrichtiges Versprechen derer, die die Massen zu ihrem eigenen Vorteil manipulieren.

Das Opfer wird jedoch eine Überlebenschance haben. Eine sehr geringe, aber immerhin eine Chance. Obwohl Hollisters Vater Orenthal physisch wie finanziell ein Riese war, hatte er das Herz eines Feiglings gehabt. Wäre er jemals zu dem Schluss gekommen, nicht *alle* geschäftlich notwendige Gewalt delegieren zu können, hätte er jemals die moralische Notwendigkeit gesehen, dass jeder Fürst auch ein Krieger sein musste, hätte er dem Opfer nicht die geringste Chance gegeben. Die Jagd wäre ein leeres Ritual mit nur einem möglichen Ende gewesen: dem Triumph Orenthals und dem Tod seiner Beute.

Das Sicherheitssystem des Hauses, das immer weiß, wo Hollister sich in seinem viertausend Quadratmeter großen Ranchhaus aufhält, meldet jetzt mit wohlklingender Frauenstimme: »*Thomas Buckle ist in der Bibliothek eingetroffen.*«

Thomas Buckle ist ein Hausgast aus L. A. Als einziger Passagier von Hollisters Gulfstream V ist er vor zwei Stunden, um 11 Uhr vormittags, auf dem Flugplatz der Crystal Creek Ranch mit seiner zweitausend Meter langen Piste gelandet. Von dort aus wurde er mit einem Rolls-Royce

Phantom genau 1,6 Meilen weit zum Haupthaus gefahren und in einer der Gästesuiten im Erdgeschoss einquartiert.

Bei Tagesanbruch wird er sehr wahrscheinlich tot sein.

Das Haus ist ein elegantes, ultramodernes Meisterstück aus Naturstein, Glas und Edelstahl mit Kalksteinböden, auf denen reich mit Ornamenten verzierte antike Orientteppiche wie üppige warme Inseln auf einem kalten bleichen Meer schwimmen.

Die Bibliothek besteht aus fünfundzwanzigtausend Bänden, die Hollister von seinem Vater geerbt hat. Der Alte hat sein Leben lang Romane gelesen, aber sein Sohn kann mit erfundenen Geschichten nichts anfangen. Wainwright Warwick Hollister ist ein Realist von der Epidermis bis ins Knochenmark. Auf seiner ständigen Suche nach dem Sinn des Lebens hat Orenthal auch viele philosophische Werke gelesen. Sein Sohn hat keine Verwendung für Philosophie, denn er weiß längst, welche Begriffe seinem Leben einen Sinn geben: *Geld* und *Macht*. Nur Geld und Macht sind eine Verteidigung gegen das Chaos dieser Welt und ermöglichen ein angenehmes Luxusleben. Alle Menschen, die sich nicht kaufen lassen, kann Hollister vernichten. Menschen sind Werkzeuge, außer sie weigern sich, sich benutzen zu lassen, woraufhin sie zu Hindernissen werden, die rasch niedergerissen und beiseitegeräumt oder ganz eliminiert werden müssen.

Weil er keine Verwendung für die Bücher seines Alten hatte, hatte er mit dem Gedanken gespielt, die Sammlung einer Wohltätigkeitsorganisation oder Universität zu spenden. Aber dann hatte er sie doch hier bei sich aufgestellt, damit sie ihn an die verhängnisvolle Schwäche des Alten erinnert.

Als Hollister jetzt um 13 Uhr die Bibliothek betritt, wendet Thomas Buckle sich von den Bücherschränken ab und sagt: »Was für eine prachtvolle Sammlung! Erstausgaben von Ray

Bradbury bis Thomas Wolfe. Hammett und Hemingway. Stark und Steinbeck. Solch breit gefächerte Interessen.«

Buckle ist sechsundzwanzig und sieht gut genug aus, um ein Filmschauspieler zu sein, obwohl er von einer Karriere als berühmter Filmregisseur träumt. Er hat schon zwei Filme mit kleinem Budget gedreht, die zwar von einigen Kritikern gelobt wurden, aber weiß Gott keine Kassenschlager waren. Er befindet sich an einem entscheidenden Wendepunkt: ein ehrgeiziger junger Mann mit beträchtlichem Talent, dessen Philosophie und Visionen mit dem in Hollywood vorherrschenden Mainstream unvereinbar sind, weil dieser – wie er zu entdecken beginnt – seine Möglichkeiten beschneidet.

Hergekommen ist er auf einen persönlichen Anruf von Wainwright Hollister hin, der seine Bewunderung für die Arbeit des jungen Mannes ausgedrückt und den Wunsch geäußert hat, mit ihm über die Finanzierung von Filmproduktionen zu sprechen. Das war gelogen. Aber da Menschen Werkzeuge sind, sind Lügen nichts anderes als die verschiedenen Griffe, die man anwenden muss, damit sie wie gewünscht funktionieren.

Da Hollister den Regisseur nach seiner Ankunft kurz begrüßt hat, kann er jetzt auf langwierige Formalitäten verzichten. Er braucht nur zu lächeln, als er sagt: »Vielleicht möchten Sie einen noch nie verfilmten Roman heraussuchen und ihn zu unserem ersten gemeinsamen Projekt machen?«

Obwohl Wainwright Hollister gänzlich unsentimental ist und kein Talent für zartere Empfindungen hat, besitzt er ein breites, fast übernatürlich freundliches Gesicht, das auf so viele verschiedene Arten lächeln kann wie die raffinierteste Kurtisane, und er weiß sein Lächeln einzusetzen, um Frauen wie Männer zu bezaubern. Sie sehen Mitgefühl, wenn er sie eisig verächtlich mustert, Barmherzigkeit, wenn sie Grausamkeit sehen sollten, und Demut, wenn er sie

herablassend betrachtet. Er gilt allgemein als höchst lebenswürdiger Mann mit der Fähigkeit, leicht Freundschaften zu schließen, obwohl er in seinem Innersten jeden für einen Fremden hält, den man nie genug kennen kann, um sich mit ihm anzufreunden. Er benutzt sein müheloses strahlendes Lächeln wie ein Farmer eine Sämaschine, um jedem, dem er begegnet, eine Saat aus Lüge und Täuschung einzupflanzen.

Thomas Buckle, der höchst luxuriös nach Colorado geflogen und wie der biblische verlorene Sohn empfangen worden ist, nimmt das Angebot ernst, sich irgendein Buch aus der Bibliothek aussuchen zu dürfen, um es zu verfilmen. Er betrachtet staunend die vielen Regalmeter potenziellen Stoffs. »Ach, wissen Sie, ich würde meine Wahl nicht übereilt treffen wollen, Sir. Ich müsste erst eine bessere Vorstellung davon haben, was alles da ist.«

»Sie haben später reichlich Gelegenheit, sich die Sammlung anzusehen«, lügt Hollister. »Ich bin gekommen, um Sie zum Lunch zu holen. Und lassen Sie bitte das ›Sir‹ weg. Ich bin nicht zum Ritter geschlagen worden. Nennen Sie mich einfach Wayne. ›Wainwright‹ klingt hochtrabend, und ›Warwick‹ könnte der Schurke in irgendeinem Superheldenfilm sein.«

Thomas Buckle ist ein ehrlicher junger Mann. Sein Vater, ein gelernter Schneider, arbeitet in einer chemischen Reinigung, seine Mutter ist Näherin in der Gardinenabteilung eines Kaufhauses. Obwohl seine Eltern sich bemüht haben, ihn auf der Filmhochschule zu unterstützen, hat Thomas, der schon in der Highschool nebenbei gejobbt hat, seine Ausbildung weitgehend selbst bezahlt. Bei seinen beiden Filmen hat er sein Honorar als Drehbuchautor und Regisseur so niedrig wie möglich angesetzt, um mehr Geld für Schauspieler und Ausstattung zu haben. Er war zu naiv, um zu merken, dass sein Mitproduzent bei diesen Projekten

offenbar Geld aus dem Filmbudget für sich persönlich abzweigte – eine Tatsache, die Hollister, der Buckles Berufs- und Privatleben gründlich hat durchleuchten lassen, sofort aufgefallen ist. Als Kind ehrbarer Eltern, als aufrichtiger Künstler, der in bester amerikanischer Tradition nach Höherem strebt, strotzt der junge Mann vor Ehrgeiz und Hoffnung, aber ihm fehlt es erheblich an Gerissenheit – er müsste noch viel lernen, hat aber keine Zeit mehr dazu.

Auf ihrem Weg zum Lunch kann Tom Buckle nicht anders: Er *muss* die Pracht des Hauses und den Wert der Kunstwerke an den Wänden loben – Jackson Pollock, Jasper Johns, Robert Rauschenberg, Andy Warhol, Damian Hirst ... Er gleicht einem Bettlerjungen, der sich von Hollisters ungeheurem Reichtum verführen lässt wie ein Zauberlehrling, der am ersten Arbeitstag ganz im Bann des großen Mysteriums seines Meisters steht.

Aus seiner Art spricht jedoch kein Neid, keine Besitzgier. Vielmehr ist er als Filmemacher von den visuellen Eindrücken bezaubert. Das Drama des Hauses lockt ihn als Schauplatz, und er denkt sich irgendeine dazu passende private Story aus. Vielleicht stellt er sich einen biografischen Film über sein eigenes Leben vor, in dem diese Szene den Wendepunkt zwischen Erfolglosigkeit und phänomenalem Erfolg bezeichnet.

Hollister genießt es, Fragen nach Kunst und Architektur zu beantworten und Anekdoten über Ankäufe und Bauprobleme zu erzählen. Erst als er spürt, dass Tom Buckle ganz im Bann seines Gastgebers steht, legt Hollister mit großer Berechnung wie ein gütiger Onkel einen Arm um die Schultern des jungen Regisseurs.

Diese Vertraulichkeit wird ohne das geringste Sträuben, auch ohne Überraschung akzeptiert. Ehrliche Männer aus ehrbaren Familien sind in dieser Welt der Lügen im Nachteil. Der arme Dummkopf ist schon so gut wie tot.

ZWEI

Die Weisheit von Jahrtausenden und unzähligen Generationen war in einem Labyrinth aus Regalen gestapelt, zwischen denen schwach beleuchtete Gänge verliefen, in denen niemand auf der Suche nach Weisheit unterwegs war, sodass hier die Stille eines unentdeckten Pharaonengrabs in einer Pyramide unter einer mehr als dreihundert Meter hohen Schicht aus Flugsand herrschte.

An diesem ersten Freitag im April war Jane Hawk im San Fernando Valley nördlich von Los Angeles in einer Bibliothek vergraben, in der sie in einer Nische eine der öffentlichen Computer-Arbeitsstationen nutzte, die jetzt als einzige in Betrieb war. Weil jeder Computer wie jedes Smartphone, jedes Tablet und jeder Laptop über seine GPS-Funktion geortet werden konnte, besaß sie keines dieser Geräte. Obwohl die Behörden, die nach ihr fahndeten, recht gut wussten, dass sie Bibliothekscomputer nutzte, mied sie auch diesmal Webseiten, die voraussichtlich mit ihr in Verbindung gebracht wurden. Deshalb war sie sich relativ sicher, dass keine ihrer Anfragen eine automatische Rückwärtssuche auslösen würde, die zu ihrer exakten Position geführt hätte.

Obwohl es Zehntausende von Wohltätigkeitsorganisationen gab, unter denen sie hätten wählen können, saßen alle Leute, die sie als prominente Verschwörer kannte, in den Verwaltungsräten derselben gemeinnützigen Organisationen. Und der Mann, der am häufigsten mit ihnen in Verbindung gebracht wurde – Wainwright Warwick Hollister, ein für Jane neuer Name –, schien der Reichste unter ihnen zu sein.

In einer so radikalen Verschwörung mit dem Ziel, nicht nur Amerika, sondern die ganze Welt umzuwandeln, musste der oberste Führer, der selbst ernannte Intellektuelle, der es verstand, sich die Loyalität der anderen zu sichern, nicht unbedingt der Mann mit dem meisten Geld sein. Eine fanatische Leidenschaft fürs Umgestalten und Herrschen konnte auch einen Mann mit bescheidenen finanziellen Mitteln in diese Position bringen.

Der Multimilliardär Hollister hatte jedoch eine großzügig dotierte Stiftung gegründet, und je mehr Jane sich mit ihr beschäftigte, desto seltsamer und verdächtiger erschien sie ihr.

Wainwright Hollisters Stiftung, deren erklärtes Ziel die Förderung der Krebsforschung war, hatte in der Vergangenheit große Beträge für eine gemeinnützige Organisation unter Führung von Dr. Bertold Shenneck gespendet - dem Genie, das die Nanotech-Gehirnimplantate, mit deren Hilfe die Verschwörer nach absoluter Macht strebten, erdacht, weiterentwickelt und verfeinert hatte. *Bingo!*

Viele Leute, die ständig am PC saßen oder mit dem Smartphone spielten, wurden so abgelenkt, dass sie nicht mehr wahrnahmen, was in der Welt um sie herum passierte. Dem Cooper-Farbcode zufolge befanden sie sich im Status Weiß: »unaufmerksam und unvorbereitet«. Nach sechs Semestern forensischer Psychologie am College, 18-wöchiger Ausbildung an der FBI-Akademie Quantico und mit - bis zu ihrem Abtauchen - sechs Dienstjahren als FBI-Agentin befand sich Jane dauerhaft in der Farbstufe Gelb: »entspannt alarmiert«, keinen unmittelbaren Angriff erwartend, aber sich ihrer Umgebung stets bewusst. Die ständige Kenntnis der eigenen Situation war unerlässlich, damit man nicht überraschend in den Status Rot geriet, in dem ein Kampf unvermeidbar war.

Zwischen Gelb und Rot lag die Farbstufe Orange, in der ein wacher und wachsamer Mensch eine Situation als seltsam oder falsch, als potenziell gefährlich erkannte. In diesem Fall nahm sie am Rand ihres Blickfelds wahr, dass ein Mann, der nach ihr hereingekommen war und sich an einen der anderen Computer gesetzt hatte, weit mehr Zeit damit verbrachte, sie zu beobachten, als auf seinen Bildschirm zu sehen.

Vielleicht starrte er sie nur an, weil ihm ihr Aussehen gefiel. Mit bewundernden Männerblicken hatte Jane viel Erfahrung.

Mit ihren eigenen blonden Haaren unter einer ausgezeichneten aschblonden Perücke mit Pixie-Schnitt, durch Kontaktlinsen grau gefärbten blauen Augen, einem mit Mastix aufgeklebten Leberfleck an der Oberlippe und etwas zu viel Make-up und Lippenstift der Marke Smashbox verkörperte sie ganz und gar ihre Leslie-Anderson-Identität. Weil sie jünger aussah, als sie war, und als Requisit eine knallrote Brille mit null Dioptrien trug, hätte man sie für ein strebsames Collegemädchen halten können. Sie benahm sich nie verstohlen oder nervös, wie man es von der meistgesuchten Verbrecherin Amerikas hätte erwarten können, sondern lenkte auf subtile Weise Aufmerksamkeit auf sich - indem sie gähnte, sich reckte, halblaut mit dem Bildschirm sprach - und schwatzte bereitwillig mit jedem, der sie ansprach. Sie war zuversichtlich, dass kein gewöhnlicher Bürger Leslie Anderson leicht durchschauen und als die - von den Medien als »das schöne Ungeheuer« bezeichnete - Staatsfeindin erkennen würde.

Trotzdem starrte dieser Kerl sie weiter an. Als sie zweimal wie zufällig zu ihm hinübersah, drehte er rasch den Kopf weg und gab vor, die Informationen auf seinem Bildschirm zu studieren.

Seine genetischen Wurzeln lagen auf dem indischen Subkontinent. Karamellbrauner Teint, schwarze Haare, große dunkle Augen. Zehn bis zwölf Kilo Übergewicht. Freundliches rundes Gesicht. Schätzungsweise Mitte zwanzig. Khakihose, schwarzes T-Shirt, gelber Pullover.

Sein Profil passte nicht zu jemandem bei der Polizei oder in den Geheimdiensten. Trotzdem war ihr bei seinem Anblick unbehaglich. Mehr als nur unbehaglich. Jane ignorierte niemals die leise Stimme ihrer Intuition, die ihr schon oft das Leben gerettet hatte.

Also Farbstufe Orange. Zwei Optionen: angreifen oder vermeiden. Die zweite war fast immer besser, weil die erste eher zur Stufe Rot und einer gewalttätigen Auseinandersetzung führen konnte.

Jane verließ die Webseite, die sie erkundet hatte, löschte den Browserverlauf, schaltete das Gerät aus, nahm ihre Sporttasche mit und verließ die kleine Nische mit dem Computerterminal.

Beim Hinausgehen sah sie sich noch einmal um. Der dickliche Kerl stand jetzt, hielt in einer herabhängenden Hand etwas, das sie nicht deutlich erkennen konnte, und beobachtete sie, während er in sein Smartphone sprach.

Als sie die Glastür des Hauptausgangs öffnete, sah sie auf dem Besucherparkplatz einen weiteren Mann neben ihrem metallicgrauen Ford Explorer Sport stehen. Er war groß, schlank, ganz in Schwarz gekleidet, aber zu weit entfernt, als dass sie sein Gesicht hätte erkennen können. Aber an diesem milden sonnigen Tag konnte sein knielanger Regenmantel dazu dienen, eine abgesägte Schrotflinte oder vielleicht einen drahtlosen Taser XREP Kaliber 12 zu tarnen, der ein elektronisches Projektil mit erhöhter Reichweite verschoss, das weniger als dreißig Gramm wog, aber zwanzig Sekunden lang fünfhundert Volt abgab. Er wirkte real wie der Tod und zugleich trügerisch wie ein Assasine,

der mit einem geheimnisvollen Auftrag durch einen Riss im kosmischen Gewebe zwischen dieser und einer anderen Welt geschlüpft war.

Der Explorer, ein gestohlenen Fahrzeug, war in Mexiko frisiert worden, hatte einen getunten 8,2-Liter-Chevy-Motor mit siebenhundert PS bekommen und war von einem zuverlässigen Schwarzmarkthändler in Nogales, Arizona, gekauft worden, der keine Unterlagen aufbewahrte. Theoretisch konnte kein Mensch diesen SUV mit ihr in Verbindung bringen.

Statt ins Freie zu treten, schloss sie die Tür wieder, wandte sich nach rechts und verschwand zwischen langen Reihen von Bücherregalen. Für Jane war dieser Bereich kein Labyrinth, weil sie ihn erkundet hatte, bevor sie sich an den Computer gesetzt hatte.

Die Tür unter einem EXIT-Schild führte auf einen Korridor, auf dem es nach frischem Kaffee duftete. Büros. Lagerräume. Eine offene Teeküche mit Külschrank und Kaffeemaschine. Der Flur stieß T-förmig auf einen kurzen Gang, an dessen Ende eine weitere Tür auf einen kleinen Personalparkplatz an einer Gasse hinausführte.

Als Jane den Parkplatz erstmals kontrolliert hatte, hatten hier drei Limousinen und ein Chevy Tahoe geparkt.

Außer diesen Fahrzeugen westlich des Hinterausgangs der Bibliothek stand jetzt ein weißer Cadillac Escalade auf dem fünften der sieben ausgewiesenen Parkplätze. Die Frau am Steuer des Caddys hatte den karamellbraunen Teint und die schwarzen Haare des Mannes am Computer. Sie hatte ein Handy am Ohr und telefonierte mit jemandem, was allein keine Komplizenschaft bewies, obwohl ihr Blick Jane fixierte wie ein Scharfschütze sein Ziel.

In jeder kritischen Situation kam es vor allem darauf an, aus dem Fadenkreuz zu kommen, sich zu bewegen, denn

entfernte man sich nicht von der Gefahr, kam garantiert jemand mit bösen Absichten auf einen zu.

Jane mied den Escalade und ging rasch nach Osten davon. Die ein-, zwei- und dreistöckigen Gebäude auf der Südseite der Gasse warfen zinnenförmige Schatten auf den Asphalt, und sie blieb in diesem Bereich, der etwas Deckung zu bieten schien, während sie einige Müllcontainer umrundete. Nach Norden hin erstreckte sich ein kleiner Park, an dem ein Kindergarten mit eingezäuntem Spielplatz lag.

Sie befand sich dem Park gegenüber, in dem Dattelpalmen in der leichten Brise raschelten und schwankend ihre Schatten aufs Gras warfen, als der große Mann in dem Regenmantel wie aus dem Nichts auftauchte und sich auf Jane zubewegte: nicht hastig, keineswegs eilig, als sei vorausbestimmt, dass sie ihm gehörte, wann immer er wollte.

In den Häusern rechts von ihr gab es kleine Geschäfte, deren Namen für Lieferanten deutlich lesbar neben den Hintereingängen standen: ein Geschenkeladen, ein Restaurant, ein Schreibwarengeschäft, ein weiteres Restaurant. Die Gebäude dieses Straßenblocks bildeten eine geschlossene Ladenzeile ohne Durchgänge oder Passagen.

Als eine Limousine von Osten in die Gasse einbog und schräg eingeparkt eine Barrikade bildete, machte Jane sich nicht die Mühe, sich umzusehen, weil sie davon überzeugt war, dass der Escalade auf gleiche Weise das westliche Ende der Gasse blockierte.

Beim Weiterlaufen rüttelte sie an allen Türen, und die dritte - KLASSISCHE FOTOPORTRÄTS - war unversperrt. Jane verschwand in dem Raum dahinter, der sich als eine von kleinen Oberlichtern erhellte Kombination aus Empfangsbereich und Lagerraum erwies.

Die Regale waren jedoch leer. Als sie herumwirbelte, um die Tür zu verriegeln, sah sie, dass das Schloss

aufgebrochen worden war.

Sie hatten sie geschickt in die Enge getrieben. Der Fotograf hatte sein Atelier längst geräumt. Sie war in eine Falle getappt.

DREI

Der elegante Speisesaal mit seinen zwanzig Plätzen ist nicht intim genug für das Gespräch, das Wainwright Hollister mit Thomas Buckle führen will. Deshalb wird der Lunch im Frühstückszimmer serviert, der durch einen Anrichterraum von der riesigen Küche getrennt ist.

Ein großes Gemälde von Francis Bacon mit Klecksen, Kringeln und gezackten Linien ist der einzige Wandschmuck in diesem fünfzig Quadratmeter großen Raum: ein Werk in beunruhigend schrillen Farben, das in auffälligem Gegensatz zu der Natur – Tannenwälder und hügeliges Grasland – vor den wandhohen Fenstertüren steht.

Sie sitzen an dem Tisch aus Edelstahl und Gussglas. Buckle mit Blick ins Freie, damit die einsame Lage der Ranch sich ihm bis zu dem Augenblick einprägen kann, in dem er erfährt, dass er in dieser kalten Wüste bis zum Tod gejagt werden soll. Hollister sitzt dem jungen Regisseur und dem Gemälde hinter ihm gegenüber, denn Francis Bacons Kunst spiegelt seine Überzeugung wider, dass die Menschheit chaotisch ist, sodass Ordnung durch brutale Machtausübung und extreme Gewalt durchgesetzt werden muss.

André, der Küchenchef, ist am Herd beschäftigt. Die schöne Mai-Mai serviert den Lunch, der mit einem sehr kalten Pinot Grigio und kleinen Schalen mit Andrés Parmesan-Chips beginnt. Ihr Verbenenduft ist zart wie die bloße Erinnerung an ein Parfüm.

Tom Buckle ist von der Schönheit und Eleganz der jungen Frau sichtlich bezaubert. Aber die fast komische Unbeholfenheit, mit der er versucht, sie in ein Gespräch zu verwickeln, während sie ihre Arbeit tut, hat weniger mit

sexueller Attraktion als mit der Tatsache zu tun, dass er sich als Sohn eines Schneiders und einer Näherin fehl am Platz fühlt, weil der Luxus, der ihn auf allen Seiten umgibt, ihn einschüchtert, und er nicht recht weiß, wie er mit dem Personal eines so großen Hauses umgehen soll. Er schwatzt mit Mai-Mai wie mit einer Bedienung in einem Restaurant.

Weil Mai-Mai dank guter Ausbildung das Ideal eines Dienstmädchens ist, antwortet sie höflich, aber nicht vertraulich, lächelt ständig und bleibt doch distanziert.

Als die beiden Männer wieder allein sind, hebt Hollister sein Glas zu einem Trinkspruch. »Auf ein großartiges gemeinsames Abenteuer!«

Er beobachtet amüsiert, wie Buckle sich eine Handbreit von seinem Stuhl erhebt, weil er sich über den Tisch beugen und mit seinem Glas mit dem Gastgeber anstoßen will. Der Regisseur merkt jedoch rasch, dass der Tisch dafür viel zu breit ist und er Hollisters Beispiel folgend Platz behalten sollte. Also tut er so, als habe er sich nur bequemer auf dem Stuhl zurechtgerückt, als er erwidert: »Auf ein großartiges Abenteuer!«

Nachdem sie den ausgezeichneten Wein gekostet haben, sagt Wainwright Hollister: »Ich bin bereit, sechshundert Millionen in eine Filmreihe zu investieren, aber nicht in einer Partnerschaft mit einem traditionellen Studio, das mit Buchhaltungstricks dafür sorgen würde, dass mein Ertrag weit unter einem Prozent läge – wenn es überhaupt einen gäbe.« Er lügt, aber mit seinem einzigartigen Lächeln könnte er Eskimos Eis oder dem Papst Apostasie verkaufen.

Obwohl Buckle natürlich weiß, dass er mit einem Mann zusammen ist, der groß denkt und über zwanzig Milliarden Dollar besitzt, schlägt der von seinem Gegenüber genannte Betrag ihm fast die Sprache. »Nun ... das ist ... Sie könnten ... Mit so viel Geld ließe sich eine sehr wertvolle Filmreihe schaffen.«

Hollister nickt zustimmend. »Genau - wenn wir die überzogenen Budgets der geistlosen Special-Effects-Streifen vermeiden, die Hollywood heutzutage produziert. Woran ich denke, Tom, sind aufregende und intensive und *bedeutungsvolle* Filme, wie Sie sie machen, mit Budgets zwischen zwanzig und sechzig Millionen pro Film. Zeitlose Geschichten, die ihr Publikum noch in fünfzig Jahren ebenso in ihren Bann schlagen werden wie bei der Premiere.«

Hollister erhebt nochmals sein Glas, um den zuvor ausgebrachten Trinkspruch zu bekräftigen. Buckle folgt seinem Beispiel und trinkt dem Gastgeber zu, während eine Vision von cineastischem Ruhm seine Augen glitzern lässt.

Leicht über den Tisch gebeugt und mit der warmen Herzlichkeit, die ihm auf Abruf zur Verfügung steht, sagt Hollister: »Darf ich Ihnen eine Geschichte erzählen, Tom, die meiner Meinung nach ein wunderbarer Filmstoff wäre?«

»Gewiss. Ja, die würde ich sehr gern hören.«

»Aber wenn Sie sie kitschig oder zu trocken finden, müssen Sie's mir ehrlich sagen. Ehrlichkeit unter Partnern ist unerlässlich.«

Das Wort *Partner* muntert Buckle sichtlich auf. »Bin völlig Ihrer Meinung, Wayne. Aber bevor ich mich dazu äußere, möchte ich Ihre Geschichte ganz hören. Ich muss verstehen, wie abgerundet das Konzept ist.«

»Sie wissen natürlich, wer Jane Hawk ist.«

»Das weiß jeder - schließlich macht sie seit Wochen Schlagzeilen.«

»Angeklagt wegen Spionage, Landesverrats und Mordes«, fasst Hollister zusammen.

Der Regisseur nickt. »Jetzt heißt es sogar, sie habe auch ihren Ehemann, den heldenhaften Marine, ermordet, der gar keinen Selbstmord verübt habe.«

Hollister beugt sich noch etwas weiter vor, legt den Kopf schief und fragt wie auf der Bühne flüsternd: »Wenn nun

alles gelogen wäre?«

Buckle wirkt leicht verwirrt. »Wie kann das alles gelogen sein? Ich meine ...«

Hollister unterbricht den jungen Mann, indem er eine Hand hebt und sagt: »Warten Sie die Abgerundetheit des Konzepts ab.«

Er lehnt sich auf seinem Stuhl zurück, um einen Parmesan-Chip zu genießen.

Auch Buckle versucht einen. »Ah, köstlich! So gute habe ich noch nie gegessen. Perfekt zu diesem Wein.«

»André, mein Küchenchef«, sagt Hollister, »ist eine angepasste Person. Er ist vom Kochen besessen. Er lebt nur fürs Kochen.«

Falls Buckle den Ausdruck *angepasste Person* seltsam findet, lässt er sich nichts anmerken.

Nach einem Schluck Wein fährt Hollister fort: »Wie Freunde von ihr berichten, war Jane von der Idee besessen, der Welt zu beweisen, ihr Ehemann Nick habe keinen Selbstmord begangen, sondern sei ermordet worden. Deshalb hat sie sich vom FBI beurlauben lassen, um die genauen Umstände von Nicks Tod aufzuklären. Andererseits sagen die Behörden und die Medien, das sei lediglich ein geschicktes Ablenkungsmanöver gewesen, damit sie wegen ihrer Rolle bei seinem Tod nicht selbst verdächtigt wird. Uns erzählt man, sie habe ihn betäubt, in die Badewanne gelegt und ihm die Kehle mit seinem Ka-Bar-Kampfmesser von den Marines durchgeschnitten, sodass der Coroner an Selbstmord glauben musste. *Aber wenn nun alles gelogen wäre?*«

Buckle ist fasziniert. »»Was wäre, wenn ...« ist die Essenz aller Erzählkunst. Wenn nun alles gelogen wäre?«

Hollister spricht engagiert weiter. »Jane hat Freunden erzählt, ihre Recherchen hätten eine fünfzehnprozentige Zunahme von Selbstmorden binnen weniger Jahre ergeben –

ausschließlich angesehene, beliebte, emotional stabile Menschen, die beruflich Erfolg hatten, glücklich mit ihren Partnern zusammenlebten und nie Depressionen gehabt hätten. Leute wie ihr Ehemann.«

»Erst neulich Abend«, sagt Tom Buckle, »hat die Sendung Sunday Magazine eine ganze Stunde über Jane Hawk gebracht. Darin sind Experten zu Wort gekommen, nach deren Aussage die Suizidrate niemals konstant ist. Sie steigt und fällt. Und die Behauptung, lauter glückliche Menschen brächten sich um, ist ebenso wenig haltbar.«

»Denken Sie an mein ›Was wäre, wenn ...‹, Tom. Was wäre, wenn alles gelogen wäre und ein Teil der Medien mitspielen würde? Was wäre, wenn Jane Hawk Verbrechern auf der Spur wäre, die sie mit falschen Anklagen dämonisieren müssen, um sie zum Schweigen zu bringen?«

»Sie sehen das als Verschwörungsgeschichte?«

»Genau.«

»Nun, dann müsste es sich bestimmt um eine Verschwörung nie dagewesenen Ausmaßes handeln.«

»Nie dagewesen«, bestätigt Hollister. »Heroisch. Mit Tausenden von mächtigen Mitverschwörern in Politik und Wirtschaft. Nehmen wir einmal an, diese Leute bezeichneten sich selbst als ... Techno-Arkadier.«

»Arkadien. Aus dem Altgriechischen. Ein Ort des Friedens, der Unschuld, des Wohlstands. Im Prinzip Utopia.«

Hollister strahlt und klatscht zweimal in die Hände. »Ich hab's gewusst! Sie sind genau der richtige junge Mann, der meine Geschichte versteht.«

»Aber wieso ›Techno‹?«

»Wissen Sie, was man unter Nanotechnologie versteht, Tom?«

»Das sind winzige Maschinen, die nur aus einer Handvoll Moleküle oder Atome bestehen. Weil es unbegrenzt viele

medizinische und industrielle Verwendungszwecke gibt, dürfte ihnen die Zukunft gehören.«

»Sie sind wirklich auf dem neuesten Stand«, erklärt Hollister und drückt auf einen Klingelknopf am Tischbein. »Als ich Ihre Filme gesehen habe, hab ich mir gesagt: ›Dieser Kerl weiß, wo's langgeht!‹ Jetzt bin ich entzückt, dass ich recht hatte.«

Auf sein Klingeln hin erscheint Mai-Mai, um ihnen Wein nachzuschenken und die leeren Chips-Schalen abzutragen.

Thomas Buckle bedankt sich lächelnd bei ihr, aber er scheint intuitiv verstanden zu haben, dass es angezeigt ist, sie nicht wie eine Bedienung im Olive Garden, sondern reserviert zu behandeln.

Das Filmgeschäft hat ihn noch nicht verdorben, denn obwohl Mai-Mai ihn fasziniert und lockt, beobachtet er sie nicht sexuell taxierend, sondern mit fast jugendlicher Wehmut und Sehnsucht.

Als die beiden Männer wieder allein sind, fährt Hollister fort: »Nehmen wir mal an, diese Verschwörer, diese Techno-Arkadier, hätten eine Nanomaschine als Gehirnimplantat entwickelt – einen Kontrollmechanismus, der alle Menschen, in denen er installiert ist, zu absoluten Marionetten macht. Und die Marionetten wissen nicht, was man ihnen angetan hat, wissen nicht, dass sie jetzt ... Eigentum sind.«

Der Regisseur blinzelt, blinzelt noch mal und beginnt eine gewisse stille Erregung zu spüren, die nichts mit sechshundert Millionen Dollar, aber viel mit seiner Leidenschaft fürs Filmemachen zu tun hat.

»Ah ... das zentrale Motiv wäre also die Frage des freien Willens. Eine Verschwörung mit dem Ziel, die gesamte Menschheit zu unterjochen, der Tod der Freiheit, eine Art technologisch durchgesetzter Sklaverei.«

Hollister grinst wie ein Amateurautor, der entzückt ist, weil ein richtiger Schriftsteller seine Idee für ein Drehbuch

gut findet. »Gefällt's Ihnen bisher?«

»Sogar verdammt gut! Von Minute zu Minute mehr. Obwohl die Idee von Jane Hawk stammt, dürfen wir nicht sagen, dies sei ihre Story, sondern müssen aus ihr eine CIA-Agentin oder dergleichen machen, die etwas älter ist. Vielleicht erfinden wir sogar eine männliche Hauptrolle dazu. Ich sehe nur eine Schwierigkeit ... Wieso sollte irgendjemand zu einer Operation bereit sein, bei der dieses Gehirnimplantat eingepflanzt wird?«

Hollister beugt sich wieder nach vorn, unterstreicht seine Enthüllung mit einem Augenzwinkern und erklärt wie auf der Bühne flüsternd: *»Keine Operation nötig. Man betäubt oder überwältigt sie sonst wie, wenn sie allein sind, und spritzt ihnen das Implantat ein.«*

VIER

Jane Hawk verließ fluchtartig den Lagerraum. Milchiges Tageslicht erhellte einen größeren Verkaufsraum und wurde in dem abzweigenden Flur zu Grautönen. Auf beiden Seiten des kurzen Ganges standen je zwei Türen offen, die in eine düstere Toilette und dunkle Büros führten.

In die Vorderfront des Ateliers waren zwei schaufenstergroße Milchglasscheiben eingelassen, die beide in Schreibschrift die Worte KLASSISCHE FOTOPORTRÄTS trugen – aus Janes Blickwinkel natürlich spiegelverkehrt. Zwischen den Fenstern befand sich eine Tür, ebenfalls mit Milchglasscheibe, auf der sich plötzlich eine Männersilhouette wie ein Stalker aus einem Albtraum abzeichnete.

Er musste einer von ihnen sein. Um die Straße zu erreichen und flüchten zu können, musste sie ihn ausschalten, aber selbst wenn er tödlich gefährlich war, durfte sie auf keinen Fall schießen, weil auf dem Gehsteig bestimmt Passanten unterwegs waren.

Der große Mann im Regenmantel kam vielleicht schon jetzt durch den Hintereingang herein.

Janes Aufmerksamkeit richtete sich auf eine Tür rechts von ihr: eine Holztür mit vier Paneelen und ohne Glaseinsatz. Lag dahinter nur ein Einbauschränk, saß sie endgültig in der Falle.

Stattdessen führte dahinter eine schmale Treppe in die Dunkelheit hinauf. Jane hielt sich am Geländer fest, bis sie den ersten Treppenabsatz erreichte. Dort wechselte die Treppe ihre Richtung und führte zu einem weiteren Absatz hinauf, der durch einen Lichtschein aus einer offenen Tür schwach erhellt wurde.

Vielleicht hatte der Fotograf, der früher dieses Atelier betrieben hatte, über dem Laden gewohnt.

Weil die Leute, die jetzt von allen Seiten auf sie zukamen, sie in dieses Gebäude getrieben hatten, musste Jane damit rechnen, dass dort im ersten Stock jemand lauerte.

Ihr Herz hämmerte, ohne jedoch zu rasen, denn sie empfand Angst, aber noch keine Todesfurcht. Falls diese Leute Arkadier waren - und wer sollten sie sonst sein? -, würden sie sie nicht gleich umbringen. Sie würden sie in die Enge treiben, mit einem Taser lähmen, mit Chloroform betäuben und an einen sicheren Ort verschleppen, an dem sie sich heiser schreien konnte, ohne von einer mitfühlenden Seele gehört zu werden.

Letzten Endes würden sie ihr das Neuralnetz injizieren, das ihr Gehirn durchdringen und sie versklaven würde. Dann würden sie ihr Namen aller Unterstützer entlocken, die ihr bei ihrem Kreuzzug geholfen hatten, und darauf bestehen, dass sie den Aufenthaltsort ihres fünfjährigen Sohns Travis preisgab. Und wenn sie dann keine Verwendung mehr für sie hatten, würden sie ihrer willfährigen Marionette befehlen, Selbstmord zu verüben.

Aber nicht nur ihr. Sie kannte diese elitären Widerlinge. Sie kannte die Eiseskälte ihres Intellekts, die Schwärze ihrer Herzen, die reine Verachtung, mit der sie jeden betrachteten, der ihren Menschenhass nicht teilte und ihren Narzissmus nicht billigte. Sie würden grausame Rache für die Schwierigkeiten nehmen, die sie ihnen bereitet hatte, und für die Arkadier, die versucht hatten, Jane zu liquidieren, und dabei selbst getötet worden waren. Sie würden sie anweisen, ihren eigenen Sohn zu foltern und abzuschlachten; erst wenn er verstümmelt und tot dalag, würden sie ihr befehlen, sich selbst zu töten. In dem Nanotech gefangen, das ihr Gehirn durchdrang, würde sie selbst die schrecklichsten Befehle nicht verweigern können.